

Neue Schweizer Lyrik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lichen Annäherung. Nachdem seine Werbegeschäfte in Schaffhausen das gewünschte Resultat ergeben, verließ Kleist die Schweiz anfangs April 1753; in Bülach hatte er zuvor noch von Gehner und den Zürcher Freunden Abschied genommen. Trotzdem blieb ihm eine bittere Erinnerung an die Flucht aus Zürich, „wo von Stolz der Geist, der Leib von Käse schwillt“. Der milde Lavater aber verewigte den „edeln, beherzten entschloßnen — mannlichen

Mann“ nach Fühlis Bild in seiner „Physiognomik“, und Hirzel schrieb eine warme Charakteristik dazu. „Glücklich der Mensch, der ihn zum Freunde hatte!“ Lessing, der dem einsamen Junggesellen in Leipzig eine Zeit lang die getrennten Freunde ersetzte, schrieb unter seinen Epigrammen eines nach Kleists Tod als Grabschrift des Freundes:

O Kleist! Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein.

Karl Sch. Reinacher, Roggwil.

Neue Schweizer Lyrik.

Der Vortritt in unserer diesmaligen Betrachtung sei einem jungen Schweizer Dichter gestattet, dem er mit Fug und Recht gebührt. Hans Roelli ist den Lesern der „Schweiz“ kein unbekannter Anfänger mehr, dessen Dichtungen mit der üblichen vorsichtigen Zurückhaltung aufzunehmen wären. Der junge Zürcher Poet, dessen Erstlingsbändchen „Ein Ringen“ seinerzeit von mir als ein beste Hoffnungen erweckender dichterischer Versuch bezeichnet worden ist, hat mit seinem neuen Lyrikbändchen „Das leuchtende Jahr, Verse der Jahreszeiten und Minnelieder“¹⁾ durchaus gehalten, was er versprach. Er hat sich vor kurzem in unserer Zeitschrift²⁾ mit seiner Prosadichtung „Jochem Steiner“ auch als feinsinniger Gestalter in ungebundener Rede eingeführt, und auch dies Werk, das der Liebhaber vaterländischer Neulanderscheinungen nicht unbeachtet lassen sollte (es ist unlängst in Buchform herausgekommen³⁾) erweist in der ganzen stilistischen Formgebung den „reinen Lyriker“ von überraschend reicher und vielseitiger Beobachtungsgabe und einem oft geradezu glänzend bildhaften Darstellungsvermögen. Gerade das primitiv Ursprüngliche, das poetisch Eigenartige und Persönliche scheint mir in diesen beiden letzten Gaben des Dichters Roelli seinen besonders kraftvollen Ausdruck gefunden zu haben. Treten wir auf das gehalt-

volle, doch keineswegs überlastete Bändlein lyrischer Gedichte noch etwas näher ein, so darf man in erster Linie auch seine reife künstlerische Selbstzucht, seine glückliche und disziplinierte Verwendung eines ziemlich reichhaltigen poetischen Sprachgutes, bei aller Vielseitigkeit der auftretenden Motive und Stoffe, rühmend hervorheben. Einzelne Gedichte sind in ihrer bewußten Abrundung und Geschlossenheit schon nahezu kleine lyrische Meisterstücke geworden, wenn auch natürlich — selbst in dieser gedrängten Auswahl des Gebotenen — lange nicht alle Lieder von der gleichen überzeugenden Unmittelbarkeit und erquickenden Echtheit und Frische des dichterischen Impulses erzeugt und befeelt sind. Aber einige sind darunter, die schlechthin Dichtervort gewordenen Stimmungsfülle, künstlerisch geformten und verklärten Seelenzustand, innerstes Erleben verraten; ich rechne zu diesen unbestreitbaren Erzeugnissen geweihten Musendienstes Lieder wie „Die Begegnung“, „Die blühende Nacht“, „Kornblumen“, „Herbstnächte“ (Nr. 1) und „Die Raft“. Zwei kurze Proben, die für unser Empfinden den Gipfelpunkt darstellen, den die nach Vollendung und Vertiefung strebende Liedkunst Roellis bisher erreicht hat, mögen hier stehen als Zeugnisse einer individuell stark ausgeprägten, hohen und vornehm-schlichten Ausdrucksformen wählenden dichterischen Begabung, einmal das köstliche Stimmungskleinod „Im Mittag“:

Weißer Wolken ruh
Hoch im Dunkelblauen,
Und in lächelndem Beschauen

¹⁾ Buchschmuck von Josef Hermann, St. Gallen. Zürich, Verlag Art. Institut Drell Fühlis, 1914. ²⁾ Bb. XVII (1913), S. 14 ff., 39 ff. 2c. ³⁾ Die Geschichte des Jochem Steiner. Nach Tagebuchblättern und Aufzeichnungen des Jochem Steiner herausgegeben von Hans Roelli, St. Gallen, Buchschmuck von Josef Hermann, St. Gallen. Zürich, Druck und Verlag Art. Institut Drell Fühlis, 1914.

Denke ich an schöne Frauen,
Die in Selbsteit mit schlanken
Händen und in seligen Gedanken
Ueber Fernen ihre Träume bauen,
Daß sie rein sind und so schön zu schauen
Wie die Wolken hoch im Dunkelblauen.

und dann die an impressionistischer Ein-
druckskraft wie an zarter, lyrischer Be-
seeltheit gleich reiche Strophe „Winter-
abend“:

Am nahen Hügel überm See
Brannten drei Bäume lichterloh
Im weißen Schnee — —
Ihr lächelt — nun, wie dem auch sei,
Im Dämmern glitt an mir vorbei
Ein Vogelzug mit Flügelrauschen,
Das leis und weit und sehnsuchtsbang,
Ganz wie ein letztes Atemrauschen
Des großen müden Tages klang.

Ein völlig anders gearteter Sanges-
freund, der den poetischen Ertrag eines
bisher in der Stille der abgeschiedenen
Klosterzelle verfliegenden Lebens gesam-
melt hat, tritt uns in der sympathischen
Gestalt des Benediktinerpaters Maurus
Carnot entgegen, des bekannten Bünd-
ner Dichters, den man bisher fast nur als
Erzähler heimischer Berggeschichten ver-
ehrte. Er hat als Festgabe zur Jubi-
läumsfeier des Klosters Disentis die
Klänge seiner Dichterstunden in einem
stattlichen Bande dargebracht, der den
bescheiden schlichten Titel „Gedichte“¹⁾
führt. Dieser von den Freunden seiner
Muse längst erhoffte Liederreigen trägt
gewiß für den würdigen Spender den
süßesten Lohn in sich selbst; auch Carnots
viestimmige Sangesweisen verkünden des
echten Spielmanns bewährten Grund-
satz: „Das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet!“ Und be-
zeichnend genug eröffnet der Poet die
Reihe seiner rein lyrischen Gedichte mit
dem gewinnenden persönlichen Bekennt-
nislied „Singvögleins Trost“, dessen Klang
und Gehalt von vornherein für den
Sänger und seine Art die Wege bahnt und
die einfach natürlichen Beweggründe für
seine poetische Betätigung gleich in ein
helles Licht rückt. Nicht künstlerischer Ehr-
geiz oder das Verlangen, mit den vater-
ländischen Dichtungsgenossen um die
Siegerpalme zu ringen, haben dem geist-
lichen Sangesmeister die Harfe in die
Hand gedrückt, aber sein treues und lieb-

reiches Saitenspiel klingt freudig wieder
von allem, was das Menschenherz bewegt,
was groß und schön, was gut und
wahr, was schlicht und echt ist! Mag
da und dort ein sprachlicher Afford nicht
stilistisch schulgerecht gegriffen sein, mag
die Fülle des „erlebten Liedes“ oft
etwas erdrückend und eintönig wirken —
eine gedrängtere Auswahl aus den Dich-
tungen hätte dem Schöpfer wie dem Leser
vielleicht einen bessern Dienst geleistet —
man muß zugestehen: was dieser Lieder-
band birgt, ist wurzelecht, ist lebenswahr,
ist wie sein Spender es mit Recht be-
zeichnet hat „Gefundenes“ und „Empfun-
denes“, dichterisch durchlebtes und ver-
klärtes Gemeingut der sinnenden und
singenden Menschheit, aus dem Alltags-
leben und den Feiertagsstunden der
großen und kleinen Welt mit Andacht und
Liebe geschöpft und gestaltet. Daß das
Saitenspiel des geistlichen Sängers sich
mit Vorliebe in den Dienst religiöser und
kirchlicher Motive stellt, ist selbstverständ-
lich; aber die Art und Weise, wie das feine
und individuell empfindende Dichterge-
müt Pater Carnots diese Stoffe behan-
delt und seinem eigensten Wesen ent-
sprechend ausarbeitet, zeugt oft von ent-
zückender Eigenart. Man darf gewiß, ohne
dem Poeten und seinen schöpferischen Ab-
sichten zu nahe zu treten, getrost bekennen,
daß die Gesänge der genannten ersten
Abteilung des Buches den zweiten Teil
der „Bilder und Balladen“ an ursprüng-
licher Frische und auch in der künstlerischen
Fassung um ein Bedeutendes überragen.
Hier, in der Lyrik des „singenden und
sagenden“ Klostermönchs tritt uns die
wohltuende und schlichte Persönlichkeit,
das tiefe Gemüt, die beschauliche Denk-
art des Dichters am unverfälschtesten ent-
gegen; in diesen Weisen atmet und lebt,
lacht und weint der prächtige Mensch und
der lebenswürdige, formfreudige Ge-
stalter Maurus Carnot, wie wir ihn auch
als Prosaerzähler kennen und schä-
hen. Und wenn man — was ja frei-
lich stets ein höchst subjektives Unter-
nehmen ist — aus dem Reichtum der ge-
botenen Liederschätze ein paar offen-
kundige Perlen oder gar persönliche Lieb-
lingsklänge herausgreifen darf, möchte
ich Gedichte hervorheben, wo Carnot

¹⁾ Zürich, Verlag Art. Institut Dreßl Füssli, 1914.



Ernst Würtenberger, Zürich.

Die kleine Strickerin.
Phot. Ph. & E. Lint, Zürich.

einen einfachen Naturvorgang zum glücklichsten Stimmungsbilde zu verwerten weiß, wie in den Stücken „Die einsame Urve“, „Der Dorfbrunnen“, „Abendstimmung“, „Abend im Gebirge“, „Mein Baum“ und ähnlichen, vor allen Dingen auch das Liedchen „Der Schmetterling“, dessen Wiedergabe ich mir und unsern Lesern nicht versagen will.

Ich schaute vom Hügel am Rheine
Hinaus in das Sommerland
Bis fern, wo im blauen Scheine
Das weiße Gebirge stand.

Groß über dem Erdengefilde
Der strahlende Himmel hing
Und mitten im weiten Bilde
Ein irrender Schmetterling.

Auf Flügeln immer mattern
Ins graue Einerlei
Sah ich den Schmetterling flattern
An Himmel und Erde vorbei.

Ich mußte mich zitternd fragen,
Ob das meine Seele sei,
Von suchenden Schwingen getragen
An Erde und Himmel vorbei.

Gleich vollwertigen Zeugen eindringlicher Bildkraft und seelischer Vertiefung begegnen wir dann auch in einer stattlichen Anzahl von Dichtungen, die der Ausübung seiner Dichtkunst oder dem sehnsüchtigen Andenken an die Jugendzeit, vor allem auch der fast wehmuts-trunkenen Erinnerung an das verlorene Mutterherz gewidmet sind, kostbaren gefühlsinnigen Gaben, wie etwa „An meine alte Zither“, „Kind, du sollst mich nicht beneiden!“, „Da ich den Namen schreibe“, „Beim Bittgang“, „Die Paradiesesgrenze“, „Amsee“, „Wenn die Mutter dort noch weilte!“, „Standbild“, „Vergiß nicht deine alte Mutter!“, „Wenn ich die liebe Zither spiele“ und „Am Allerseelentag“. Und zu wiederholten Malen gibt auch die Harfe der Heimatliebe einen vollen und tiefen Klang, so in den Liedern

„Meiner Heimat Berge“ und „Verklärung im Gebirge“. Eine Schöpfung sinnig-intimer Betrachtung ist das Gedicht „An den Baum vor meinem Fenster“ oder die innig und feierlich verflingende Weise „Ich höre oft in Nächten“. Ein Erzeugnis monumentaleren Stils, wie er uns bei dem auch als Dichter mehr volkstümlich sich gebenden Bündner Pater nur selten einmal zuteil wird, ist dann die großzügig erfundene und geschaute Vision „Auf dem großen Friedhof“ mit dem wuchtigen Ausklang der Schlußstrophe:

Still in meinen Sarg leg ich mich nieder;
Satt an altem Haß, an alter Luft,
Falt' ich meine Hände auf der Brust:
Engel Gottes, schlummern laß mich wieder!

So strömt uns aus diesem Dichterlebensbuch, das ein äußerer Anlaß aus der stillen Zurückgezogenheit der verschwiegenen Klosterzelle zum öffentlichen Leben unter die vielen feilschenden Stimmen des lärmenden literarischen Marktgetriebes wachgerufen hat, ein selten milder und beruhigender Hauch poetischer Offenbarungen entgegen, deren Wurzeln und Keime nicht von dieser Welt sind, deren vielgestaltige Blüten und treffliche Früchte aber doch auf dem lebenswarmen Heimatboden inniger Betrachtung und Liebe zu Natur und Menschheit gediehen sind und dort ihre irdische Gestalt, Fülle und Reife, ihren wohl lautenden, künstlerischen Klang gewonnen haben. Es ist das Lied seiner eigenen Seele und seines gemütvollen Menschentums, das Maurus Carnot uns in diesen Blättern, als sein bestes Gut und Teil, gesungen und geschenkt hat, und die Anerkennung, die all sein poetisches Wirken verdient, wird auch dieser besonders persönlichen, lyrischen Gabe nicht vorenthalten bleiben!

Dr. Alfred Schaer, Zug.

Betrachtungen von heute.

Nachdruck verboten.

5. Gegner und Feinde.

Wer niemandes Feind ist, kann gleichwohl Feinde haben. Feindschaft ist nur eine besondere Art von Gegnerschaft, und Gegnerschaft gibt es überall; sie ist immer gegenseitig, ihre Ausartung zur Feindschaft kann auch einseitig sein.

Es gibt kaum zwei Menschen, die nicht in wenigstens einer Sache Gegner sind. Je größer sein Interessentkreis ist, desto vielfältigere Gegnerschaft muß der einzelne finden. Wagnerianer und Antiwagnerianer standen sich im musikalischen